

Michael Hahn

*Bei deinen Arbeiten fällt ein gewisser Witz auf, der einen universellen Zugang zu deiner Kunst ermöglicht. Denkst du für das große Publikum, also nicht nur für die Expert:innen und Sammler:innen?*

Es ist tatsächlich eine ziemlich schöne Vorstellung, möglichst viele Menschen zu erreichen. Ich versuche deswegen immer mitzudenken – wo stelle ich aus, wen will ich erreichen? Wenn du schreibst ist das ja auch so. Wenn du einen wissenschaftlichen Artikel für die Uni schreibst, ist das was anderes als einen Artikel fürs Stadtmagazin. Ich persönlich würde erst mal fürs Stadtmagazin schreiben, und dann kann man da noch mal ein bisschen aufdrehen. Aber ich benutze nicht nur Humor als Zugang. Bei meiner letzten Ausstellung habe ich zum Beispiel für eine Arbeit eine abgestorbene Pflanze benutzt, die wurde natürlich nicht als Pflanze präsentiert, sondern in einer anderen Form. Aber das war so ein Element des Zugangs. Die Leute kamen zu mir und haben gesagt – hey, die Pflanze kenne ich, die habe ich in meinem Vorgarten. Da funkt es dann plötzlich.

*In diesem Moment schaffst du etwas Verbindendes, zwischen dir und dem Betrachter. Das Mittel dazu ist die Kunst. Passiert das Gleiche, wenn du nicht danebenstehst?*

Bei Kunst ist das ja immer so eine Sache. Die Dinge stehen dann im Raum, die Leute kommen in die Ausstellung, und da ist dann selten jemand, den man ansprechen kann. Das gerade erwähnte Gespräch kam im Rahmen einer Führung zustande, zu der die Leute gezielt kommen, um noch mal etwas zu fragen. Bei etwas Vertrautem wird sofort ein Interesse geweckt, ganz anders als wenn du jetzt etwas total Abgefahren nimmst. Man braucht etwas dazwischen. Sonst entsteht sehr schnell eine Wand, durch die nicht mehr viel zu den Betrachtern dringt.

*Deine Praxis scheint medial unendlich erweiterbar. Wie entwickelst du deine Arbeiten, wie entscheidest du in welcher Form sie dann erscheinen?*

Wenn eine Idee da ist, arbeite ich erstmals selber daran, stoße dann aber meist an eine Grenze. Manche Sachen bleiben dann liegen. Das hat alles viel mit technischem Know-How zu tun, mit meinem eigenen, und dem der Leute, die mir helfen, Arbeiten zu entwickeln. Manche Projekte bleiben in ihren Anfängen stecken, was aber auch gut ist, weil man dann was für später hat. Als ich angefangen habe, war ich noch weit weg davon, dass die Idee im Vordergrund steht und das Material das Konzept bedient. Ich komme eigentlich aus dem

Handwerk, habe nach der Schule erstmal eine handwerkliche Ausbildung gemacht und habe mit Naturstein gearbeitet. Und als ich angefangen habe Kunst zu machen habe ich auch erstmal materialbezogen gearbeitet. Das hat sich aber ziemlich schnell in eine andere Richtung entwickelt. Ich gehe jetzt vom Konzept aus, nicht mehr vom Medium. Es ist für mich zum Beispiel ein interessanteres Konzept in einer fremden Stadt eine Stadtführung anzubieten, als eine Skulptur da hin zu karren, die mit dem Ort gar nicht zu tun hat. Auch wenn ich nichts über die Stadt weiß, erfahre in diesem Zuge doch etwas über sie – was eben nicht passieren würde, wenn ich da hinfahre um irgendetwas aufzubauen oder zu installieren.

*Eigentlich auch schade für die Leute in anderen Städten, deine Skulpturen sind doch irgendwie auch Botschafter der guten Laune. Hast du die auch beim Arbeiten?*

An der Kunsthochschule haben die Lehrpersonen immer gesagt: Ihr müsst, ihr müsst, ihr müsst! Das kommt nicht von alleine! Und wir waren so eine kleine Gruppe Studierende, die gesagt haben: Das kann doch nicht sein! Wir wollen doch alt werden, wir wollen uns doch nicht total verausgaben! Insofern – ja, jede Arbeit muss auch Spaß machen, auch während des Herstellungsprozesses. Klar, wenn man Dinge nicht selber bewerkstelligen kann, muss man sich kümmern, dass jemand das für einen herstellt. Das ist ein Kostenaufwand, auch ein organisatorischer Aufwand, aber ich denke, wenn einem das alles keinen Spaß macht, sollte man das auch nicht machen.

*Arbeitest du viel mit anderen zusammen bzw. arbeiten andere viel für dich?*

Die wenigsten Sachen kann man alleine machen. Man braucht immer Leute, und es ist doch gut, wenn man die finanziellen Möglichkeiten hat, da auch für Ausgleich zu sorgen. Ich kenne das Arbeiten in Teams, auch das Leiten von Teams, was nicht bedeutet, dass ich zwingend ein guter Teamplayer bin, nicht über längerer Zeit. Über kürzere Zeit aber kann ich das ziemlich gut. Und dann gibt es immer noch Menschen, die einem helfen – Lebenspartner, das Galerieteam, die Künstler:innen im Freundeskreis. Das sind Menschen mit denen man sich im Vorfeld bespricht, und das kann einen davor schützen, dass die Dinge nicht hinten runterkippen. Künstlerische Arbeiten entstehen bei mir nicht zwingend komplett alleine, da spielen all diese Einflüsse eine Rolle.

*In den Skulpturen benutzt du Überreste der Konsumgesellschaft, wie du damit umgehst hat nichts von Konsumkritik, sondern etwas von einem Tüftler, im Sinne eines sehr zugewandten Verwerter, der den Überresten der Gesellschaft eine positive Zukunft verspricht und irgendwie auch bietet.*

Unsere Gesellschaft ist so spezialisiert und hat so viel Potential, dass ich daraus nicht ableiten kann, warum es überhaupt negatives Denken gibt. Tatsächlich funktionieren die meisten Dinge doch gut. Was bringt es, auf die drei, vier schlechten Dinge zu fokussieren, wenn dem so viel gute Sachen gegenüberstehen? Für alles gibt es doch eine Lösung, und das ist so ein bisschen auch meine Motivation Kunst zu machen. Die Sachen aus dem Müll herauswachsen zu lassen, den Müll zu benutzen, und daraus was Schickes zu machen.

*Der Müll einer Kultur, die Lösungen für alles hat?*

Kultureller Müll, besser gesagt kulturell bedingter Überschuss an Materialien. Das Zeug ist ja da und liegt überall rum. Ich habe in den vergangenen Jahren immer weniger aus Rohstoffen angefertigt, sondern eben mit vorhandenen Materialien, Bildkörper und oder Installation geschaffen, versucht eine Geschichte zu generieren. Und dann ist das eben kein Müll mehr. Ich arbeite auch mit technischen Geräten, die noch funktionieren. Die haben dann bei mir natürlich eine andere Funktion als ihre ursprüngliche.

*Dich interessiert aber nicht nur der Müll, sondern Phänomene der sichtbaren Welt im Allgemeinen, wobei es da nicht um das Spektakuläre geht, sondern eher um Dinge, die genaues Hinsehen erfordern.*

Genau, ich beschäftige mich zum Beispiel seit einigen Jahren mit Solitärbiene im Stadtraum. Über das Jahr kann man viele verschiedene von diesen Bienen entdecken, die alle unterschiedlich geformt sind, andere Lebensweisen haben, andere Strukturen besiedeln. Viele sind auf einzelne Pflanzenarten spezialisiert. Zunächst war das nur Eigeninteresse, aber ich möchte dieses Interesse auch in meine künstlerische Arbeit integrieren. Mich interessieren insbesondere die Solitärbiene, die Hohlräume besiedeln, damit würde ich gerne was machen. Damit meine ich, dass ich über die Lebensweise arbeiten möchte, nicht mit der Lebensweise, da muss man sensibel mit umgehen. Ich würde zum Beispiel keine Nisthilfen bauen und die in die Galerie hängen, das müsste dann schon in dem Ökosystem stattfinden, in dem das auch für die Bienen funktioniert. Meine Auseinandersetzung geht ja in eine wissenschaftliche Richtung. Mir geht es eher darum, Erkenntnisse die daraus

resultieren zu vermitteln. Diese Wildbienen, und darum geht es mir, die gibt es überall – überall. Auch bei dir auf dem Balkon, bei dir im Vorgarten, in jedem städtischen Blumenladen findest du die im Sommer. Die sind überall. Überall. Wäre ich jetzt ein Pinguinfanatiker hätte ich hier in Leipzig ein großes Problem, da könnte ich nur recherchieren, könnte keine persönlichen oder physischen Erfahrungen dabei machen – und das ist für mich essentiell.

*In den vergangenen Jahren hattest du sehr viele Residencys im Ausland. Ganz auf deine alltägliche Umgebung ausgerichtet ist deine Praxis vielleicht doch nicht, brauchst du diese Veränderung der Örtlichkeit, um wachsam bleiben zu können?*

Ich weiß, dass ich in Bewegung bleiben muss. Schaffe ich aber nicht immer. Ich muss unterwegs sein, weil das sonst nicht zusammenspielt. Das ist meine Aufgabe. Wenn es so ist, dass wir alle eine Aufgabe haben, dann ist das meine – unterwegs zu sein, zu schauen, was passiert, mit einem künstlerischen Blick. Und diese Aufgabe nehme ich mit zunehmendem Alter auch ernster.

*Hilft es dir dabei mit der Galerie B2 in Leipzig auch eine Basis zu haben, einen Raum, in dem sich Erfahrungen und Bewegungen auch abbilden lassen, ohne dass einem dabei jemand hereinredet?*

Ja, ich schätze sehr die Unabhängigkeit in der Produktion, dass kein Galerist kommen kann und sagt– hey, ich brauche jetzt mal zehn Arbeiten in diesem oder jenem Format. Aber das ist Wichtigste ist, diese Gruppe zu haben. Seit ich dabei bin, bin ich in Leipzig tatsächlich ganz anders vernetzt. Ich habe eine ständige, ernsthafte Auseinandersetzung: mit der Gruppe, mit dem Kunstort Spinnerei, an dem ich ja schon lange arbeite. Ein Atelier dort zu haben, war schon immer schön, aber durch die Mitgliedschaft im B2 jetzt Teil der Galerieszene zu sein ist natürlich noch mal ein ganz schöner Sprung. Ich nehme mich selbst auch ernster.